

Auf den Spuren des Volksliedes

Sprachliche und musikalische Betrachtungen
als Beiträge zu seiner Wesensschau
(Kleine Volksliedkunde)

von

WALTHER HENSEL



Bärenreiter-Verlag Kassel · Leipzig · Basel

Abkürzung häufiger genannter Liederbücher:

- SQ = „Der singende Quell“, Lieder für Fahrt und Herberge.
AF = „Das aufrecht Fähnlein“, Liederbuch für Studenten und Volk.
Str = „Strampedemi“, ein Liederbuch von Jungen Trutz und Art.
Sp = „Spinnerin Lobunddank“, ein neu Mädchenliederbuch / für häusliche und gesellige Kreise / doch auch für stille Stunden.
FB (mit Band u. Seitenzahl) = „Finkensteiner Blätter“ für Jugend und Volk, 10 Jahrgänge.
Sämtliche von Walther Hensel im Bärenreiter-Verlag zu Kassel.



- Pinck = Dr. h. c. Louis Pinck, „Verklingende Weisen“, Lothringer Volkslieder. 4 Bände. Bärenreiter-Verlag, Kassel.
EB = Erk und Böhme, „Deutscher Liederhort“, Auswahl der vorzüglicheren Deutschen Volkslieder. 3 Bände. Breitkopf u. Härtel, Leipzig.

Alle Rechte vorbehalten / Bärenreiter- und Waisenhausdruck, Kassel

Den Umschlag zeichnete Anneliese Keller, Kassel

vornehmlich das Singen alter Lieder gepflegt haben, so deuten doch alle Zeichen darauf hin, daß in Zukunft dafür Ersatz geschaffen wird. Besonders der ländliche Arbeitsdienst und Frauenschäfts-Gruppen könnten da — wohlgemerkt nur unter sachkundiger Führung! — geradezu Vorbildliches leisten.

Wichtig ist vor allem, daß wir immer das eine festhalten, nicht um eines augenblicklichen Beifalls-Erfolges willen die Seele unseres Volkes um die Echtheit seines ureigenen Liedgutes zu betrügen und zu verraten! Jede Feigheit in dieser Richtung schlägt letzten Endes doch den Schuldigen, der sich seiner vollen Verantwortung durch „Flucht in den (angeblich) allgemeinen Geschmack“ zu entziehen versucht; denn früher oder später muß er einmal für die „geistige Veruntreuung“ Rechenschaft ablegen!

Auch die „offenen Singstunden“, um deren Weiterführung — nachdem Fritz Jöde sie für die Zwecke der Großstadt eingeführt hat — auch die Hitlerjugend bemüht ist, können für die Wiedergesundung unseres Volkslebens und unserer ganzen Volkskultur von Nutzen sein, doch wieder nur unter der unerläßlichen Voraussetzung, daß da dem Kitsch erst recht jeglicher Zugang verwehrt wird!

Einer ernsten Chorarbeit und regelmäßigen Schulung braucht hier nicht das Wort geredet zu werden; sie haben ihren Wert längst erwiesen. Immer aber muß das wahre Volkslied Ausgangspunkt und Ziel zugleich sein, denn dieses hat vor allem die Kraft, das Volk zum Volk zu machen.

Kapitel 21

EIN KLEINES NACHWORT ZUM LOBE DES „ZUPFGEIGENHANSL“

„Wo viel Licht ist, ist auch viel Schatten“ gilt auch von diesem ganz ungewöhnlichen Büchlein, das in deutschen Landen „Schule gemacht“ hat. Zwar reicht dieser Ausdruck gar nicht hin; es war weit mehr als nur eine „Schule“, durch die ein jugendliches Geschlecht jener Tage — es war in der Zeit und mittelbar vor dem ersten Weltkriege — freiwillig hindurchgegangen ist: es war ein läuterndes, heiliges Feuer inmitten einer trostlosen Welt satten Spießertums!

Habe ich bisher — mehr als mir um dieser seiner inneren Sendung willen eigentlich lieb war — im Laufe meiner Volksliedbetrachtungen vom „Zupfgeigenhansl“ mehr seine „Schattenseiten“ aufzeigen müssen, so ist es

nun ein Gebot der Dankbarkeit und des geschichtlichen Wahrheitssinnes, in einem kleinen Nachwort auch zu berichten, wie viel Licht und Wärme in jenen wahrhaft dunklen Tagen von ihm ausgestrahlt ist!

Volksliedersammlungen, fleißige, ehrliche Arbeiten, treffliche Museumsstücke, hat es schon vor ihm und in nicht geringer Zahl gegeben; ja sogar richtige landschaftliche Vorläufer in seiner Art und Ausstattung wären da rühmend zu nennen (so das vorbildliche Schweizer Liederbüchlein „Der Röseligarte“ aus der germanistisch kundigen Hand eines Otto von Greyerz). Ich selber verdanke die erste Kenntnis vom Volkslied ebenfalls nicht erst dem „Hansl“, sondern dem großen wissenschaftlichen Volkslied-Unternehmen, das um die Wende des 19. zum 20. Jahrhundert eingesetzt hatte und den „Altmeister des österreichischen alpenländischen Volksliedes“, Dr. Josef Pommer, zu seinem Oberhaupt hatte. Durch sein eifriges Wirken drang der seit Herder nicht mehr verstummte Ruf nach Erforschung dieses edlen Volksgutes auch in die Schulen des alten Österreich; und hier war es auch — in der Deutschstunde meines Mährisch-Trübauern Gymnasiums — wo unser Deutschlehrer Dr. Franz Spina (selber ein Schönhengster Bauernsohn) uns das Volkslied in unseren heimatlichen Dörfern suchen und sammeln lehrte! Dies ist ein Fingerzeig dafür, welch entscheidenden Einfluß auf das Volksganze gerade die Schule hat und wie oft der Anstoß zur späteren Lebensarbeit in früher Jugend gegeben wird.

Und so stieß ich denn bei dieser Gelegenheit — unverhofft — auf eine meiner ersten und besten Volksliedquellen, meine eigene Mutter, gebürtig aus Langenlutsch (mundartlich „Longalutsch“), einem wirklich langen „Wiesendorf“¹ des deutschen Schönhengstgaues — wie der vormalsslawische Ortsname dieser von Grund auf deutschen Bauernsiedlung besagt.

Sie war eine völlig „unverbildete“ Frau, eine Dörflerin von reinstem Schrot und Korn, wie solche noch zu Zeiten der Gebrüder Grimm lebten, als sie ihnen ihre „Kinder- und Hausmärchen“ erzählten (auch das tat meine Mutter uns Kindern, wie ich mich noch aus den frühesten Tagen besinnen kann!). Sie war auch — obwohl fern von jeder „literarischen“ Beimengung in ihrer durchaus auf altem Volksboden wurzelnden Bildung (und gerade deswegen!) — späterhin, als ich bereits auf der Hochschule unter der bewährten Leitung des Mundartenforschers Prof. Dr. Lessiak meinen germanistischen Studien nachging, meine zuverlässigste und ergiebigste Mundarten-Quelle: ihre unverfälschte, sprichwort-durchwürzte Sprache, ihr praktisches Können, ihr unerschöpfliches Wissen um alle Dinge des Brauchtums, war

¹ Wörtlich: Langes „Wieslein“.

aus unmittelbarem bäuerlichen Überlieferungsstrom geflossen — von der Großmutter her, die, wie meine Mutter immer beteuerte, auch noch „viel mehr Lieder wußte!“

Aber ich wollte ja vom „Zupfgeigenhansl“ erzählen. Das wollte ich vorbringen: ehe ich dieses Büchlein in die Hände bekam, war ich schon längst (wenn ich so sagen darf) „Kenner“ und Aufzeichner des Volksliedes; und doch — durch dieses in ihm lodernde „Feuer“ aufs neue begeistert, fing ich gleichsam wieder von vorne an und durfte mich so einreihen in die große und entscheidende Bewegung, die u. a. auch eine „Volkslied-Bewegung“ zu nennen ist! Hier stand das lohnende Ziel vor Augen, das Volkslied einmal — im Sinne seiner ersten, begeisterten Neu-Entdecker — zu vertiefen, zum anderen aber durch neue Forschung, neues Suchen zu bereichern; und das ist ja glücklich und in hohem Maße gelungen.

Hans Breuer, der Schöpfer des „Zupfgeigenhansl“, brachte zunächst nichts mit als seine Begeisterung und seinen genialen „Führersinn“; ganz wie von ungefähr, fast zufällig, entstand der „Hansl“, eigentlich nur eine Zusammenstellung aus anderen Liedsammlungen seiner Zeit, vermehrt um einige „Selbstaufzeichnungen“ der wandernden Jugend auf ihren Fahrten von Bauern her, versehen ferner mit dem (damals als großer Neuheit entdeckten) „Schrumm-schrumm“ in Akkord-Buchstaben — das man andererseits wiederum vermeiden wollte, indem man den bayerischen Kammervirtuosen Scherrer — aber nicht die „Zupfgeige“ war sein eigentliches „Kammerinstrument“ — zu Hilfe rief (er hat denn auch eine sehr sinnreiche aber summarische „Anleitung“ hinten angefügt).

Aber das Vorwort, das flammende, unvergängliche Vorwort Hans Breuers — des wie unzählige seiner Gesinnungsgenossen nachher im großen Kriege Gefallenen — hat einem ganzen jugendlichen Geschlecht Deutschlands Herz und Sinn geöffnet für die unendlichen Tiefen des deutschen Volksliedes, für Tiefen, die der etwas absonderliche, „tolpatschige“, im Grunde unzutreffende Titel kaum vermuten läßt! Diese „Tolpatschigkeit“ auch seines berühmt gewordenen Titelbildes war — wie ich heute erkennen kann — nur ein unbewußtes, aber recht wirksames Schutz- und Abwehrmittel gegen alle unbefugten Eindringlinge in ein heiliges, neuentdecktes Jugendland: mochten die damaligen Spießer in Schule und Haus (es waren zum Glück nicht alle von diesem Schlag!) ruhig die wandernde, singende Jugend für eine „gottlose Narrenbande“ ansehen; diese wußte doch, oder ahnte es wenigstens, wofür sie kämpfte und — litt.

Noch besser aber wußten es wir im Sudetenland, worum es ging: um nichts mehr und nichts weniger als um ein neues Deutschland! Durch unsere nationalen Kampfverbände hatten wir bereits vorher ausreichend Kunde

von den Gefahren, die dem Bestand unseres Volkstums — schon im alten, morschen Österreich, um wieviel mehr erst in dem Tschechenstaat von Wilsons Gnaden! — drohten, und willig reihten auch wir uns ein in die große Bewegung — in der Hauptsache mit einem zwar andersartig scheinenden, aber in Wirklichkeit ureigensten, aus der Vorzeit unseres Volkes überkommenen Liedgut als scharf geschliffener Waffe:

dem deutschen Volkslied unserer Heimat!

So blieben uns denn manche Entgleisungen erspart. Auch ist damit uns selbst wie auch den Brüdern im Reich allmählich offenbar geworden, welch hohe Werte gerade in den Volksüberlieferungen des Sudetenlandes stecken, Überlieferungen, die auch ihrerseits dazu bestimmt sind, wieder „heimzukehren in das Reich“, von wo sie einst ausgegangen sind!